Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 42

Artikel: Die Geschichte des Heinrich Lentz [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646734

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder. Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bradjer, Muriftraffe fir. 3 (Telephon Chriftoph 31 42); Jules Werber, neuengaffe fir. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Junker Herbst.

Von Adolf Böttger.

Der Junker Berbst im Jagdgewand. Den blanken Eichenspeer zur hand, Zieht durch Gebirg und Selder; Bei huffaruf und hundgebell Durchkeucht der hirsch die Wälder.

Wild durch der Eichen alter Sorft Zum adlerhohen Selsenhorst Schwingt er behend die Glieder, Der Pfeil zuckt von der Sehne ichnell; hält Rast dann auf dem mooi'gen Block, Und wie er spricht ein einzig Wort, Schlingt Weinlaub in des haar's belock bliegt rasch das brün der Blätter fort, Und blickt ins Cal hernieder.

Und Scharlach hängt am Laube. Auf seinen Ruf dahergebraust -Kommt Sturm, der Jagdgesell und zaust Das Laub von Zweig und Wipfel.

Schlau lächelnd stößt er dann ins horn Und stürmtaufs neu durch Busch und Dorn. Vom felsgetürmten bipfel -

Die Geschichte des Heinrich Leng.

Bon Alfred Suggenberger.

Sie konnte nicht umbin, zu dem Sorgenkind hinguzutreten und ihm den Hals zu streicheln. "Hest, das ist jett der, von dem ich dir gesagt habe. Weißt du es jett? — Der Mauch macht immer Spruche darüber, daß ich mich mit der Lebware so abgebe", plauderte sie weiter. "Aber wenn man halt vorher nicht über ein Tierlein zu befehlen gehabt hat, so sieht man das anders an. Und der Mauch hätte wohl auch eher Glud im Stall, wenn er mehr mit dem Bieh reden würde. Biele behaupten, das erspare jeden Tag ein Rurzfutter."

Seinrich mußte nun auch noch den Seuftod sehen und wie da ring*) abzuladen sei; sie tam gang in einen ge= schäftigen Eifer hinein mit Rühmen und Vorzeigen, wobei er immer stiller und bedrudter wurde. Rachdem fie wieder in die Stube gurudgekehrt waren, mußte er noch einen Blid in die Rebenkammern hinein tun. "Ich habe sie eben erst austäfeln laffen", berichtete Sabine. "Geftern noch haben die Schreiner darin geklopft und rumort. Und das Bett hab' ich verbrannt. Der Dottor hat gesagt, es sei fein Schad' dafür. Aber ich hätte es ohne das getan."

Auch für die Rüche und die Feuerung tonnte fie taum genug Lobesworte finden. "Auf der Zeltegg haben wir bei schlechtem Wetter immer das ganze Haus voll Rauch gehabt. Mich wundert nur, wie die Mutter in dem widrigen Loch so alt hat werden können."

*) leicht, mühelos.

Sie hatten inzwischen wieder wie vorhin am Tisch Plat genommen. "Du sagst fein Wort", ließ sich Sabine etwas ungehalten vernehmen. "Grad wie wenn dich alles mit-einander nichts anginge."

Und wo ins Tal sein Auge schaut,

Schwillt blau am Stock die Craube,

Erglänzen Srüchte, fanft betaut,

Er rieb sich verlegen die Stirne. "Es ist mir halt immer, du meinst, es sei an einem andern Ort gar nicht zu leben", brachte er nach einigem Befinnen muhfam beraus.

Sie lachte gezwungen. "Was du dir für Sachen einbildest! Deine grünen Läden machen sich ja gewiß recht hübsch. Und das Dachgiebelchen mit der Jahrzahl."

Er atmete innerlich ein wenig auf. "Den Stall bau' ich auch aus im Frühjahr", berichtete er eifrig; "ich habe bereits mit dem Maurer Spahn darüber gesprochen. Du mußt etwa nicht meinen - -"

Er stodte plöglich und wurde verlegen.

Sabine sah ihn scharf an. "Was meinen...? Jest alaub' ich wahrhaftig, du willst wieder von dem anfangen!"

Sie sagte das heftig und unfreundlich. Ein feindseliger Trok hatte sich augenblicklich auf ihre Züge gelegt.

Er hielt ihren Blid aus, ehrlich und fest. "Einmal muffen wir die Sache doch ausfarften. Salt wenn du dich immer noch nicht anders besonnen hast."

Sie wiegte ben Ropf bedächtig und entschieden auf bem weißen Spikenfrauschen bin und her. "Bu befinnen gibt's bei mir nichts", sagte sie fremd und fühl. "Du weißt ja schon, was ich gesagt habe. Und wenn du etwas anderes

meinst, so hättest du gar nicht kommen mussen. Ich wüßte nicht, wozu."

Er drehte sich langsam ab und blidte vor sich auf den Fußboden hin. Sein Inneres war wie aufgewühlt, er war mehrmals auf dem Punkte, heftig herauszupoltern.

"Ich kann nicht um meinen Karakter herumkommen", sagte er endlich, auf jedes Wort Nachdruck legend. "Teht und ein für allemal sag' ich das. Wenn ich mein eigenes Leben von weitem ansehen würde, müßte ich mir Lump zurufen!"

Er hatte sich zulett nicht mehr ganz in seiner Gewalt gehabt, und sie fuhr ängstlich auf. "Tu' doch nicht so, der Dienstbub könnt' es hören!"

Dhne sie eigentlich verstanden zu haben, mäßigte er sich ein wenig. "Es gibt teine Stund' in der Nacht, wo ich nicht aufgewacht bin und mich mit dem herumgeschlagen habe. Wenn ich da vor der Scheuer Mist laden, wenn ich in eurem Gemeindehaus "hier!" rufen müßte, das wäre nichts anderes, als wenn man mir in die Knie hineinsägen würde. Nein, so einen mach' ich nicht aus mir."

"Also, dann behalt' du deinen Karakter", sagte sie fast leichthin, wie wenn sie seinen Trotz nur für eine Grille nähme. "Wenn du mich einmal gern gehabt hättest..."

"Ich hab' dich schon gern."

"Einmal hab' ich das auch geglaubt, jest nicht mehr." Sie stand, von ihm abgewendet, mitten in der Stube. Nun trat er langsam zu ihr hin und legte ihr beide Hände auf die Schultern.

"Sieh mich an. In die Augen hinein mußt du mir sehen, dann weißt du es."

Sie blidte unsicher zu ihm auf. Schon der Ton seiner Stimme hatte ihr gesagt, daß ihm die Tränen zuvorderst ktanden.

Da griff er fest zu und zog sie an sich. "Ich verkaufe, was mir lieb ist, ich zieh mit dir in eine Einöde hinaus, wenn du es haben willst. Nur in dieses Dorf bringt mich niemand. Nicht mit vier Pferden!"

"Wenn keines von uns den Kopf brechen will, so müssen wir halt denken, es sei nie etwas gewesen", sagte sie beklommen, ohne sich in seinen Armen zu regen. "Das muß ich dir jetzt halt auch noch sagen", fuhr sie nach einer Weise in gleicher Weise fort: "Es ist so geschrieben, daß das Gütchen nur dann mir zufällt, wenn ich dableibe. Tu' ich das nicht, so kann ich mit leeren Händen von allem weg. Wie ich gekommen bin. — Was sagst du jetzt noch? Glaubst du, ich will das Beten um nichts verloren haben? — Es ist jetzt so, wie's ist, und ich kann es nicht ändern. Und will nicht, und will nicht!"

Bei den letzten, heftig ausgestoßenen Worten hatte sie sich von ihm losgerissen, wobei eines der fast unberührt auf dem Tische stehenden Gläser auf die Dielen hinfiel und zerbrach. Sie las die Scherben auf und legte sie beiseite. Das bedeutet nichts Gutes", sagte sie. Und dann hielt sie ihm, das Gesicht abgewendet, die Hand hin. "Also, ich wünsche dir Glück."

Er stand in sich zusammengesunken und konnte es immer noch nicht verstehen. "Wir wollen noch ein wenig Zeit darüber gehen lassen", meinte er endlich. Aber seine Rede klang nicht zuversichtlich. "Ich weiß morgen so viel wie heute", entgegnete sie rasch "Und es ist besser, wenn du jest gehst. Du willst mich ja bloß qualen."

Er gehorchte willenlos, und sie geleitete ihn tühl hinsaus. Es war ein frostiger Abschied. Draußen auf der Straße stand Heinrich mehrmals still. Aber wenn er umtehren wollte, waren seine Gelenke wie eisern. Er war mit sich und der ganzen Weltordnung zerfallen. Denn er begriff jetzt, daß Sabine nicht anders tun konnte, so wenig als er.

Siebzehntes Rapitel.

Bon Zweien, die fich finden und Zweien, die fich verlieren.

Ob es schön gewesen sei gestern nacht, stichelte Annette beim Morgenessen. Nach seinem Gesicht würde man eher das Gegenteil vermuten. Da habe sie es daheim vielleicht kurzweiliger gehabt.

Und nun machte sie ihm eine unerwartete Eröffnung. Er müsse denn also wissen, daß der Haber doch nicht vor dem Korn reif werde. Sie habe sich nämlich gestern abend mit dem Windstaller versprochen. "Es ist ja in diesem Haus nicht Mode, daß man miteinander Rat hält", fügt sie anzüglich hinzu. "Und wenn es auch nicht gerade ein Schleck ist, in den Windstall hinauf zu heiraten, so haben mich halt die sechs unerzogenen Kinder verbarmt."

Am Nachmittag stand der Windstaller bereits im Hause, von Annette mit verschämter Glücseligkeit empfangen. Mit trockener Selbstverständlichkeit fing er ohne viel Umstände mit Keinrich davon an, daß man halt jeht ans Auseinandersmachen denken müsse. Denn seine Familienumstände brächten es mit, daß er nicht lang den Hochzeiter spielen könne. Unsgefähr so zwölfhundert Fränklein Bares nehst Aussteuer werde die Annette mit ihrem Schaffen und Hausen doch wohl verdient haben. Und er habe auch bereits mit dem Koller im "Rößli" Rücsprache genommen, der ihm, Heinrich, das kleine Geld gegen einen Aeberdrieks) gerne vorstrecke. So habe man dann doch aneinander nichts zu suchen, und jeder könne mit seinem Teil nach Belieben schalten und walten.

Seinrich sagte nicht viel dazu; er gab zu allem beinahe stillschweigend seine Zustimmung. Aber als er nachher den Windstaller in der Stube zu Annette sagen hörte: "Du, wird sind Torenbuben gewesen, so alt wir sind, der Heiri hätte sich noch viel besser einspannen lassen", da steckte er den Ropf zur Tür hinein und sagte trocken: "Nein, der Heiri läßt sich nicht besser einspannen."

Wenige Tage darauf schrieb er ein kurzes Briefchen an Sabine. Er teilte ihr das wegen Annette mit und fragte sie dringlich, ob sie sich unter diesen Umständen nicht doch noch eines andern besinnen könnte? Nach schwerfälligem Sin- und Herraten hängte er dem Schreiben eine knappe Nachschrift an: "Nicht zu vergessen, daß ich jest fast keine andere Wahl habe, als mich baldigst zu verändern."

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Das Andersbesinnen sei an ihm. Wenn er das nicht fertigbringe, habe ihr Saus keine Tür. Falls es plötzlich so pressiere, könne sie ihm vielleicht einige Adressen geben.

Auch eine Nachschrift war da. "Nicht zu vergessen, daß ich auch fast keine andere Wahl habe. Bis du es bei zehn andern propiert hast, wart' ich nicht."

^{*)} Zweite Sypothet.

"Jeht bist du zum andern Mal mit ihr fertig", sagte er halblaut zu sich selber. Er zerknitterte das flüchtig geschriebene Briefchen und ließ es nachher draußen unterm Herd zu Alsche veralimmen.

Im gleichen Augenblid bereute er auch schon seine Voreiligkeit. Sicher hatte auf dem Zettelchen noch irgendwo etwas Liebes gestanden. Etwas sehr Liebes. Es waren doch immer zwei Seelen in ihr gewesen...

Es verging in der nächsten Zeit kaum ein Tag, daß er nicht zeitweise auf dem festen Beschluß ausgeruht hätte: Heut' abend muß es sich weisen! Aber er brachte vorläufig den Mut nicht auf. Es kam vor, daß er auf dem halben Wege nach Kasparshub hinab umkehrte.

"Wenn es die unrechte Stunde ist, so mach' ich es schlimmer statt besser", redete er sich ein. "Es ist klüger, man stellt auf einen Glücksfall ab."

Aber der Glücksfall kam nicht, und die Last der Unsewißheit legte sich immer beklemmender auf seine Seele. Er machte um diese Zeit, wenn er von der Tagesarbeit heimskehrte, öfters den Umweg durch das Lochauer Hölzchen, um von der untern Randwiese aus ein paar Augenblicke lang nach Kasparshub hinabzulauern. "Es ist eigentlich ein Rest, wie jedes andere", sagte er dann etwa halblaut zu sich selber. Wenn ich halt nur über den Karakter hinwegstommen könnte..."

Da wurde ihm vom Wirt Koller eines Tages eine unliebsame Neuigkeit zu Ohren getragen. Die Leiningerin habe so eine Art von Berwalter eingestellt, nämlich dem Förster Steinli seinen Aeltesten, den Schang. "Natürlich, es gibt halt auf einem Bauerngütsein manchersei zu tun und zu raten", fügte er dem Bericht etwas anzüglich bei. "Und eine Witfrau kann hier und da ein wenig ins Stubium kommen, besonders wenn die Abende immer länger werden. Ganz abgesehen davon, daß der Steinlischang den Zunamen "der Schön" vom Weibervolk bekommen hat."

Heinrich würgte die geschwätzigen Mitteilungen wie ein giftiges Kraut in seine Seele hinein. Er wußte in diesem Augenblick nicht, worüber er sich am meisten ärgern sollte, ob über Sabinens augenscheinliche Herausforderung oder über den Umstand, daß von seinem heimlichen Verhältnis zu ihr bereits alle Welt zu wissen schien.

Am Morgen ging er früh vor neun Uhr nach Kasparsshub hinab.

Auf dem Söflein der Leiningerin wurde gedroschen; es lag bereits ein ansehnlicher Saufen von Strohbunden auf der Hofreite aufgeschichtet.

Heinrich warf im Borbeigehen einen scharfen Blid zu den fleißig schaffenden Leuten in die Scheuer hinein. Der Steinlischang stand an der Maschine, er hatte den Ehren-posten des Einlegers inne; fast wie wenn er da schon als Bauer zu befehlen hätte.

Nachdem Seinrich im "Schäfliadler" eine kurze, nachs denkliche Einkehr gehalten, machte er sich langsam wieder die Dorfgasse hinab, immer noch unschlüssig, ob er zu Sas bine ins Haus hineingehen und sie zur Rede stellen wollte.

Der Zufall fügte es, daß sie bei seinem Näherkommen eben an dem jenseits der Straße stehenden Brunnen zu schaffen hatte. Er schritt zögernd auf sie zu. Sie fuhr leicht zusammen und schien sich dann mit einem raschen Blick vers gewissern zu wollen, ob der Strohhausen drüben auch hoch



6. de Beaumont: Bildnis eines Mädchens.

genug sei, um ihn vor den Leuten in der Scheune zu verbergen.

Er grüßte furz und sagte mit wenig Umständen: "Ein anderer hätte in diesen Tagen auch zum Dreschen Zeit gehabt. Und du kannst doch auch wissen, was ich auf die Steinlisorte für ein Gift habe."

Sie blidte eine Sekunde lang schweigend nebenaus, die Lippen fest aufeinander gepreßt. Dann sah sie ihm plötslich offen und ehrlich in die Augen.

"Man muß doch etwas probieren", sagte sie und läschelte dazu. — "Wenn einer so ein Stock ist!" ergänzte sie sich rasch, aber in einem andern Tone, trocken und unzusgänglich. "Ueberhaupt — es paßt mir da nicht zum Reden."

Sie schickte sich zum Gehen an. "Du weißt ja, wie du es anstellen mußt, wenn es den rechten Weg gehen soll."

Damit war sie von ihm weg, und er machte sich ges mächlich dorfauf. Beim letten Sause begegnete ihm der Schneider Gerteis, in dessen Mundwinkeln sich ein vielssagendes Lächeln verstedt hielt. "Komm' ich da zu einem Saulus oder zu einem Paulus?" fragte er boshaft. "Wie lang geht's noch, bis wir zwei miteinander über die Hochsbaumer ein Gedicht machen?"

Heinrich ging stillschweigend seiner Wege. "Sie zwingt mich nicht!" sagte er nach einer Weile verbissen zu sich selber. "Nein, sie zwingt mich nicht!"

Und dann dachte er wieder an ihren lieben, geraden Blid von vorhin und mußte mitten auf der Straße stillsstehen. "Recht um Recht — es ginge eigentlich niesmanden etwas an!..."

(Fortsetzung folgt.)